

Immer mehr Bauern pflanzen Pappeln und Weiden an. Das Holz verkaufen sie an Heizkraftwerke. Wegen des teuren Öls lohnt sich der Anbau ohne Subventionen

VON MARCUS FRANKEN

Martin Wunderlich ist guter Dinge: „Die meisten Pflanzen haben sich schon im ersten Jahr gut entwickelt.“ Der Bauer steht am Rand seiner eineinhalb Hektar großen Pappelpflanzung zwischen einem Waldstück und einem kleinen Fluss. In drei Jahren will Wunderlich, auch Vorsitzender der Güterverwaltung Großthiemig in Südbrandenburg, die Pflanzen ernten und als Hackschnitzel an Heizkraftwerke verkaufen. Im Nachbarort Elsterwerda haben die Stadtwerke ein Biomassekraftwerk mit einer Leistung von 44 Megawatt (MW) errichtet und kaufen naturbelassenes Holz ein. 40 bis 60 € zahlt das Werk für eine Tonne trockenes Brennmaterial. Und im 80 Kilometer entfernten Freiberg steht eine Pilotanlage von Choren Industries und Volkswagen, die Holz zu synthetischem Treibstoff umwandelt. Die Nachfrage nach dem Holz vom Acker steigt, der Anbau lohnt sich für den Bauern.

„Wenn der Ölpreis dauerhaft oberhalb von 50 \$ pro Barrel liegt, ist die Nutzung von Agrarflächen für die Energieversorgung profitabler als die Nahrungsmittelproduktion“, sagt Uwe Lahl, der sich als Abteilungsleiter Verkehr im Bundesumweltministerium auch mit alternativen Energiequellen befasst. Das Land Brandenburg sieht die feste Biomasse darum als wichtigsten Energieträger unter den Erneuerbaren an. „Das Ganze ist praxisreif, wir suchen jetzt die Bauern, die es machen“, sagt Christian Hohm, Experte im Brandenburger Umweltministerium. Bis zu 400 Hektar Acker sollen in diesem Jahr allein in Brandenburg mit den Pappeln und Weiden bepflanzt werden.

Geerntet wird im Winter

Martin Wunderlich hat schon 2004 einen Hektar Boden mit Stecklingen bestückt. 2005 kamen drei Hektar und in diesem Jahr noch einmal eineinhalb Hektar dazu. Auf den Feldern werden 20 Zentimeter lange Pappeläste im Abstand von einem halben Meter in Reihen gesteckt. Immer zwei Reihen dicht beieinander, dann lässt Wunderlich eine Fahrgasse für die Erntemaschinen frei. 10 000 bis 12 000 Stecklinge kommen so auf einen Hektar. Nach drei Jahren kann er die dann armdicken Bäumchen zum ersten Mal ernten. Ein Lohnunternehmer in der Gegend hat sich inzwischen einen Vorsatz für den Maishäcksler angeschafft. Mit diesem Vorsatz kann er die Bäume kleinschneiden und für die Bauern ernten. Das macht er im Winter, wenn die Landwirte ohnehin wenig zu tun haben. Im folgenden Frühjahr schlagen die Wurzelstöcke der abgeernteten Pappeln dann wieder aus, ohne dass der Bauer etwas machen muss.



Dirk Landgraf sammelt neue Daten über den Wuchs einer dreijährigen Weidenpflanzung bei Luckau in Südbrandenburg

Auf dem Holzweg ins Kraftwerk

Er braucht seine sogenannte Schnellumtriebspflanzung also nur einmal zu bepflanzen.

Weiden und Pappeln sind die beiden Baumarten, die bisher für solche Pflanzungen favorisiert werden. Volk-

hard Scholz vom Institut für Agrartechnik Bornim (ATB) bei Potsdam hat auf seinen Versuchsflächen herausgefunden, dass Weiden einen Ertrag von sechs bis sieben Tonnen Trockenmasse je Hektar und Jahr

bringen. Pappeln schaffen jährlich sogar bis zu zehn Tonnen pro Hektar. Bei den Pappeln hängen die Erträge vor allem von den jeweiligen Sorten ab. Die Landwirte können unter Dutzenden Sorten mit Namen wie Muhle-Larsen, Oxford oder Japan 104 und Japan 105 wählen. Jede dieser Arten wächst sehr unterschiedlich: zwischen einem und zwei Metern pro Jahr, die Holzproduktion schwankt von Sorte zu Sorte deutlich.

„Die Holzerträge sind aber auch regional sehr verschieden“, sagt Dirk Landgraf, Experte für Rekultivierung am Forschungsinstitut für Bergbaufolgelandschaften in Finsterwalde. In einem trockenen Jahr wie 2003 wachsen die Bäume sehr langsam. Und gerade nach dem Ausbringen der Stecklinge brauchen die Pflanzen viel Wasser, sonst gehen sie ein. Die Weide ist besser für nass-sumpfige Standorte geeignet und benötigt ausreichend Düngung. Die Pappel kommt dagegen mit durchschnittlich feuchten Standorten aus und lebt ohne Dünger. „Wenn die Bäume im Winter geerntet werden, bleibt mit dem ganzen Laub auch der meiste Nährstoff auf dem Feld“, sagt Landgraf. Das reine Holz enthält fast nur noch Kohlenstoffverbindungen und entzieht dem Acker weder Stickstoff noch Phosphat. Neue Züchtungen, so hof-

fen die Agrarwissenschaftler, könnten die Erträge noch weiter erhöhen.

Umdenken müssen die Bauern vor allem bei den Anfangsinvestitionen in die Stecklinge. Beim Anbau von Weizen und Getreide erwirtschaften sie die Ausgaben für die Saat noch im selben Jahr. Bei den schnell wachsenden Bäumen kommt das erste Geld erst nach drei Jahren wieder rein. Dafür aber wirft die Pflanzung dann ohne großen Aufwand 20 Jahre lang Gewinne ab.

Markus Hecker von der Uelzener Wald-Marketing in der Lüneburger Heide hat 40 Hektar Weiden und Pappeln angebaut und kalkuliert seinen Erlös mit 70 € je Tonne trockene Holzackschnitzel. „Wir rechnen mit einem durchschnittlichen Jahresertrag von 100 € je Hektar“, sagt Hecker. Landwirtschaftliche Zuschüsse wie Stilllegungsprämien oder Hilfen für den Anbau nachwachsender Rohstoffe kommen noch hinzu.

Martin Wunderlich plant deshalb, weitere Pappeln zu pflanzen. Bisher vernichtet der Wind in heißen Sommern viele Tonnen Ackerkrume auf seinen trockenen und sandigen Feldern. „Wir wollen zwischen unseren großen Feldern 20 Meter breite Streifen als Windschutz anlegen“, sagt er. Da lohne sich das Energieholz dann sogar doppelt.



„Das Ganze ist praxisreif, wir suchen jetzt die Bauern, die es machen“

Christian Hohm, Umweltministerium Brandenburg